

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 26 (1936)  
**Heft:** 39

**Artikel:** Die Plastiken von Paul Kunz am Lorraine-Brückenkopf in Bern  
**Autor:** M.F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647960>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

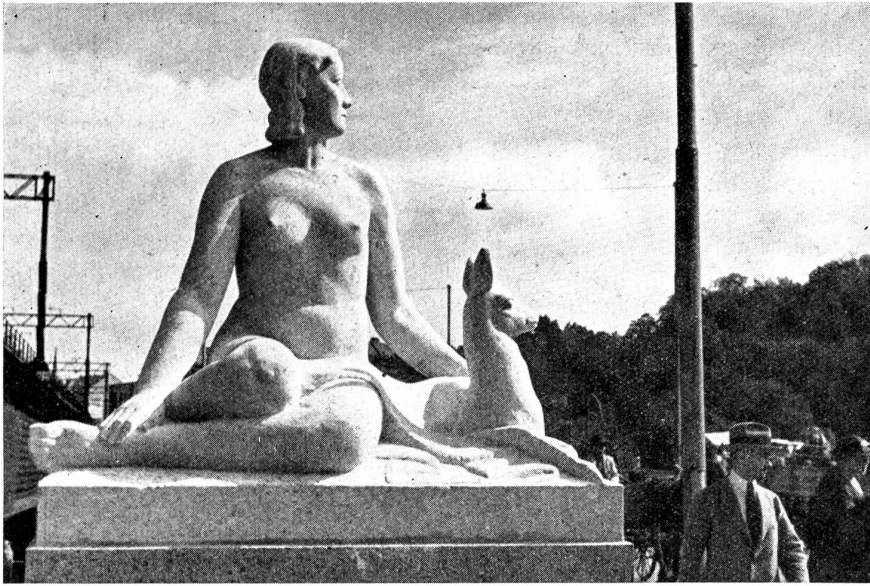
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Plastik am Lorraine-Brückenkopf. Weibliche Figur.

(Phot. Henn, Bern.)

ohne Schaden zu nehmen, in die Geheimnisse der anderen Welt hineinzublicken vermögen.

Doch hatte er noch ein kleines bißchen Mut übrig. Er sprach sich selbst Vernunft zu und sagte sich, daß der General ihn doch sicherlich nicht in irgendwelche Gefahren locken wollte. Er wollte ihm nur zeigen, wo der Ring sich befand. Wenn er nur noch ein paar Minuten aushielt, würde er erreichen, was er durch so viele Jahre erstrebt hatte, und konnte den müden Wanderer der ewigen Ruhe zurückgeben.

Der General war mitten auf dem Dachboden stehen geblieben, um auf ihn zu warten. Es war hier dunkler, aber Adrian sah doch deutlich die düstere Gestalt mit den flehend ausgestreckten Händen. Er ermannte sich, trat über die Schwelle, und die Wanderung begann von neuem.

Der Geist strebte der Treppe zu, und als er sah, daß Adrian nachkam, begann er den Abstieg. Noch immer ging er rücklings, blieb auf jeder Stufe stehen und schleppte den zaudernden Jüngling durch die Macht seines Willens mit sich fort.

Es war eine langsame Wanderung mit vielen Unterbrechungen, aber sie wurde doch fortgesetzt. Adrian versuchte sich Mut zu machen, indem er sich zurückrief, wie oftmals er vor den Schwestern geprahlt und gesagt hatte, daß er dem General folgen würde, wann immer er ihn rief. Er erinnerte sich auch, wie er von Kindheit auf vor Verlangen gebrannt hatte, das Unbekannte zu erforschen und in das Verschllossene einzudringen. Und jetzt war der große Augenblick gekommen, jetzt folgte er einem Gespenst in das Ungewisse hinaus. Sollte ihn seine elende Feigheit hindern, jetzt endlich etwas zu erfahren?

Auf diese Weise zwang er sich auszuhalten, aber er hütete sich, dem Gespenst ganz nahe zu kommen. Sie waren immer durch ein paar Ellen Zwischenraum getrennt. Als Adrian mitten auf der Treppe stand, befand sich der General am Fuß derselben. Als Adrian auf der untersten Treppenstufe stand, war der General unten im Flur.

Hier aber blieb Adrian wieder stehen. Zur rechten Hand, dicht neben der Treppe, hatte er die Türe zu dem

Schlafzimmer der Eltern. Er legte die Hand auf die Klinke, aber nicht um zu öffnen, nur um sie liebevoll zu streicheln. Man denke, wenn die Eltern wüßten, daß er hier draußen in dieser Gesellschaft stand! Er sehnte sich danach, sich in die Arme seiner Mutter zu stürzen. Es dünkte ihm, daß er sich ganz in die Gewalt des Generals gebe, wenn er diese Türklinke losließ.

Während er noch so mit der Hand auf der Klinke da stand, sah er, wie die eine Flurtüre aufgeschoben wurde und der General über die Schwelle trat, um ins Freie hinauszugehen.

Sowohl auf dem Dachboden wie auf der Treppe war es recht dämmrig gewesen, aber durch die Türöffnung kam ein stärkeres Licht hereingeströmt, und in diesem Licht sah Adrian zum ersten Male die Gesichtszüge des Generals.

Es war das Antlitz eines alten Mannes, wie er es erwartet hatte. Er kannte es sehr wohl von dem Gemälde im Salon. Aber über diesen Zügen ruhte nicht der Frieden des Todes, aus diesen Zügen sprach ein wildes Gelüste, um den Mund schwebte ein grausiges Lächeln des Triumphes und der Siegesgewißheit.

Aber dies, zu sehen, wie irdische Leidenschaften sich in einem Toten abspiegelten, war etwas Erschreckendes. Weit, weit entfernt von menschlichen Gelüsten und Leidenschaften wollen wir uns unsere Toten denken. Weit entfernt von allem Irdischen wollen wir sie sehen, nur von himmlischen Dingen erfüllt. In diesem Wesen, das sich an das Irdische anklammerte, glaubte Adrian einen Verführer zu sehen, einen bösen Geist, der ihn ins Verderben ziehen wollte.

Er wurde von Grauen überwältigt. In besinnungsloser Angst riß er die Türe zum Schlafzimmer der Eltern auf, stürzte hinein und rief:

„Vater, Mutter! Der General!“

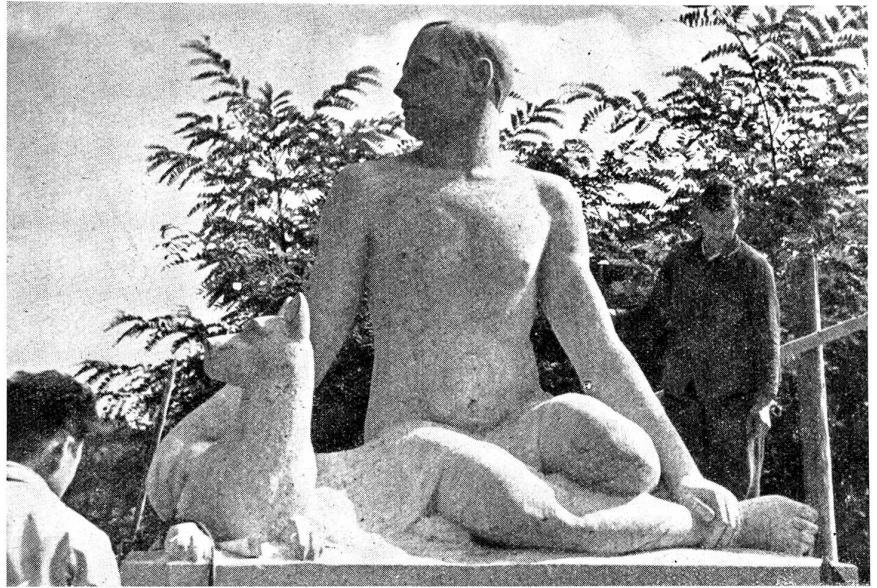
Und im selben Augenblick fiel er ohnmächtig zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Plastiken von Paul Kunz am Lorraine-Brückenkopf in Bern.

Da wo der sagenumwobene Blutturn seit Jahrhunderten sich in den Wassern der Aare spiegelt und früher das Ende der Stadt bezeichnete, verbindet heute die Lorrainebrücke in elegantem Bogen das Stadtzentrum mit einem stark sich entwickelnden Außenquartier. Es sind zwei Welten, die sich hier begegnen, zwei Ströme, die da rauschen, unten die alte vertraute Aare, oben auf der Brücke aber der moderne Verkehr mit seinen Tausenden von Menschen. Mitten in diesen Verkehr, in dies Leben, hatte nun P. Kunz Plastiken zu schaffen, zur Zierte der Brücke und zur Bereicherung Berns an modernen Kunstwerken. Aus zwei mächtigen, in diesem Ausmaß selten schönen Muschelfalkquadern aus dem

Sura formte er in langjähriger Arbeit erst eine großangelegte männliche Figur. Schon im ersten Augenblick fällt uns die Weichheit der Linien auf, die der Gestalt das vielen Plastiken eigene Kalte und Tote fernhält. Der gut durchmodellerte Körper ruht in ganz ungezwungener Stellung auf dem hohen Sockel, der gleichsam die Basis eines Dreiecks bildet, in welches die Objekte hineingegliedert wurden. Der Kopf des Mannes zeigt sich uns im Profil und wirkt selbst noch im Schein der Straßenbeleuchtung äußerst fein. Um die Verbundenheit des Menschen mit der Tierwelt anzudeuten, ist der Figur eine junge Dogge zugesellt, die sehr dekorativ wirkt und zugleich einen Uebergang vom Brückengeländer zur Hauptfigur bildet. Mensch und Tier schauen direkt über die Fahrbahn und wie wir ihrem Blick folgen, so sehen wir gegenüber — vielleicht erst jetzt — eine ähnlich aufgebaute, gleichgroße weibliche Figur, der als Tierstück ein Rehkitz beigegeben ist.



Plastik am Lorraine-Brückenkopf. Männliche Figur.

(Phot. Henn, Bern.)

Wenn wir den Blick des Mannes als freundlich, beiseelt empfinden, so ist der Ausdruck der Frau eher überrascht, zurückhaltend. Es sind eben zwei Welten, die sich auch da gegenüberstehen, zwei Menschen aus dem Alltag, die sich nicht kennen und sich doch verstehen wollen! Gleichsam schützend hält die Frau ihre Hand auf das Reh, während ihr Gegenüber, die Ursache der Beunruhigung erkennend, mit seiner Rechten den Hund festhält. — Diese kaum merkbare Handlung des Einen für den Andern verbindet die beiden Gruppen zu einem unzertrennbaren Ganzen. So wie die Brücke den Fluß überspannt, so überbrücken die in die Figuren gelegten Gedanken den Verkehr und führen dank gegenseitigem Empfinden zur selbstlosen Tat. Dies ist es, was uns der Künstler sagen will, daß dem Menschen trotz allem Wandel der Zeiten dies eine geblieben ist: die Liebe zum Nächsten und die Freude an der Natur. Darin aber auch, daß die Frau das Gute und Schöne, das ihr eigen ist, schützt, und der Mann das Ungekömte, leicht Losbrauchende, das ihn erfüllt, zurückhält, beweist er, daß er es verstanden hat, sein Werk nicht nur für das Auge harmonisch zu gestalten, sondern ihm auch Charakter und Ausdruck zu verleihen.

Wir glauben im Namen vieler zu handeln, wenn wir den Behörden für dieses Geschenk danken und jetzt schon der Hoffnung Ausdruck geben, daß auch der Lorraineseitige Brückenkopf mit Plastiken verschönert wird. M. F.

## Der „Gottbegnadete“.

Heimlich eine Träne aus dem Auge wischend, stand Heinrich Ingler am Bette seines todkranken Vaters, der bleich und mit eingefallenem Gesicht in den weißen Kissen lag. Kein Wort wurde zwischen Vater und Sohn gewechselt. Mit besorgten Mienen traten zwei Krankenschwestern in das Zimmer, um dem Patienten noch eine Einspritzung zu machen. Heinrich Ingler wußte nur zu genau: Zur Erleichterung, nicht zur Heilung taten die beiden Schwestern ihr Werk.

Heinrich Ingler, der große, weit über die Landesgrenzen berühmte Heldentenor, durfte nicht hier bleiben. Die Pflicht rief. In zehn Minuten begann im Opernhause die Premiere von Wagners „Lohengrin“. Trotz allen Bemühungen konnte kein Ersatz für Ingler gefunden werden. Nein, es

ging nicht anders, er mußte seinen über alles geliebten Vater für Stunden verlassen. Jeder Beruf hat seine Pflicht, auch das Singen.

Wie zerklüftet kam er im Opernhause an. Der Moment kam, langsam zog der Schwan über die Bühne. Im Saal ging ein Flüstern von Mund zu Mund: „Heinrich Ingler“. Und Heinrich Ingler sang, mächtig und wunderbar. Wie warm und menschlich seine Stimme klang! Auf offener Szene raste das Publikum Beifall.

Nach der Vorstellung wollten die wunderbaren Blumen spenden kein Ende nehmen. In beiden Armen große Blumensträuße haltend, trat der gefeierte Tenor vor die Bühne, verbeugte sich und .... lächelte.

Dann kleidete er sich so schnell als möglich um und jagte in seinem Auto dem Spital zu. Was machte wohl sein Vater?

Ganz erfüllt von der herrlichen Musik verließen die Leute scharenweise das Theater. Eine junge, schlanke Dame schritt langsam die große Marmortreppe hinunter und sagte zu ihrer Mutter:

„Wie glücklich muß ein Sänger sein, der eine so wundervolle Stimme besitzt. Wirklich ein gottbegnadeter Mensch!“  
Eha.

## Das ist die Zeit der Dahlien und Gladiolen ...

Von Irmela Linberg.

Das ist die Zeit der Dahlien und Gladiolen ...  
Rot ist die Welt, das Weinlaub rot wie Blut;  
Es tasten meine Hände ganz verstohlen  
Nach deinen Händen in geheimer Glut ...

Noch einmal vor dem großen Wintersterben  
Hat rings der Herbst ein Leuchten angefaßt;  
Sieh', wie sich alle Farben höher färben,  
Eh' sie beginnt, die lange Todesnacht.

Ach du — auch ich möcht' einmal noch erblühen,  
Bevor die Sonne hinter Wolken geht,  
Möcht' leuchtend wie die höchsten Gipfel glühen,  
Die sie noch grüßt, wenn kühl die Nacht schon weht.

Das ist die Zeit der Dahlien und Gladiolen —  
Die Zeit der tiefsten Sehnsucht nach dem Licht ...  
Und meine Hände tasten ganz verstohlen  
Zu dir sich hin — und finden deine nicht ...